



»Die Moderne ist unglaublich anstrengend.«

Armin Nassehi ist Professor für Soziologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München und ein scharfer Analytiker der Gegenwart. Wir sprachen mit ihm über die AfD, rechtes und linkes Denken und darüber, was uns wirklich veranlasst, Dinge zu tun. INTERVIEW: TOBIAS HÜRTER, THOMAS VAŠEK; FOTO: SIGRID REINICHS

Die Konradstraße liegt mitten in Schwabing, jenem Münchner Viertel, das lange Zeit die Heimat der Literaten und Lebenskünstler war. Die Mieten sind enorm, die Jugendstilfassaden gut renoviert. Hinter einer von ihnen hat der Soziologe Armin Nassehi sein Büro: Dort sitzt der Lehrstuhl Soziologie I der Universität München. Dort wird harte empirische Forschung betrieben – wobei Nassehi an die Systemtheorie Niklas Luhmanns anschließt. Aber Nassehi, Herausgeber der Kulturzeitschrift »Kursbuch«, mischt sich auch in aktuelle Debatten ein, in letzter Zeit vor allem zum Umgang mit den Flüchtlingen und zu den neuen rechten Strömungen AfD und Pegida. So ließ Nassehi sich auf einen Briefwechsel mit Götz Kubitschek ein, einem der profiliertesten Vertreter der »neuen Rechten«. Ein zweiseitiges Unternehmen, dessen war Nassehi sich bewusst, denn es wirft die Frage der »Salonfähigkeit« des intellektuellen Rechtsaußens auf. Andererseits öffnete es einen Einblick in die Logik der Rechtsintellektuellen. Ein Gespräch mit Nassehi macht richtig Spaß. Vor allem ist es ein richtiges Gespräch. Nassehi holt sich nicht nur Stichworte von seinem Gegenüber, sondern stellt sich den ganzen Fragen. Dann holt er tief Luft. Und dann kann man einem klugen Kopf mit scharfer Zunge beim Denken zuhören. So lange, bis man ihn unterbricht.

HOHE LUFT: Wenn zukünftige Soziologen eines Tages auf das Deutschland unserer Zeit zurückschauen, wie könnten sie es beschreiben?

ARMIN NASSEHI: Sie werden wohl eine Zeit sehen, in der viele Selbstverständlichkeiten flöten gehen. Will man es nur politisch ausdrücken, zeigt sich das auch darin, dass die beiden großen Volksparteien nicht mehr die Mehrheit haben, nicht einmal gemeinsam. Viele der Probleme, die in anderen Regionen der Welt früher aufgetaucht sind, werden auch in Deutschland sichtbar. Unsere wunderbaren Beschreibungen von Gesellschaften funktionieren so nicht mehr: sie als Nationalstaaten zu beschreiben, als politisch gesteuert, als kulturell homogen. Deshalb erleben wir eine Renationalisierung von Konflikten, eine Reethnisierung von Selbstbeschreibungen und eine Renaissance sehr einfacher Lösungen.

Was ist die Erklärung für das AfD-Phänomen?

ARMIN NASSEHI: Die AfD ist Opposition und darin Ausdruck jener einfachen Lösungen. Das politische System wird offensichtlich so erlebt, dass darin der konstituierende Mechanismus der Opposition fehlt, der Handlungen durch vorgeführte Alternativen erst mit Sinn ausstattet. Deshalb kann sich die AfD perfiderweise stilisieren, sie habe der Demokratie einen >

großen Dienst erwiesen, indem sie Alternativen bietet. Und diese Beschreibung ist zumindest aus soziologischer Perspektive nicht falsch. Zugleich muss man sehen: AfD und Pegida wären ohne die Flüchtlingskrise wahrscheinlich nicht so erfolgreich geworden. Für die AfD und die ganze Ökumene der Vereinfacher ist die Flüchtlingskrise geradezu ein Geschenk, weil eine nur komplex und digital verstehbare Gesellschaft nun auf einmal ein analog anmutendes Problem wahrnehmen kann, das Sichtbarkeit produziert – mehr Sichtbarkeit, als da ist.

Sie haben geschrieben, die Flüchtlingskrise werde überschätzt.

ARMIN NASSEHI: Ich glaube, sie wird insofern überschätzt, als sie für Deutschland weder ökonomisch noch logistisch noch kulturell eine radikale Herausforderung ist. Dass eine Million Menschen 80 Millionen überfremden können, ist schon aus mathematischen Gründen Unsinn. Die Flüchtlingskrise wird auch darin überschätzt, dass sie tatsächlich eine Herausforderung für die Integrität unserer Gesellschaft sei. Das stimmt einfach nicht, aber es funktioniert als Kommunikationsinhalt. Wenn Peter Sloterdijk sagt, da kommen jetzt Menschen, mit denen wir nichts gemeinsam haben, und wir könnten schon froh sein, wenn es eine friedliche Koexistenz gäbe, dann will er geradezu systematisch daran vorbeisehen, dass die Bundesrepublik Deutschland seit ihrem Beginn ein Einwanderungsland ist, mit Millionen deutschstämmigen und nicht-deutschstämmigen Migranten. Und das ohne jegliche Integrationspolitik. In den 90er-Jahren, als es eine starke Flüchtlingsbewegung während des Jugoslawienkriegs gab, waren die Zustände viel schlimmer, auch in der öffentlichen Diskussion. Und innerhalb weniger Jahre ist dieses Problem unsichtbar geworden. Viele dieser Migranten haben gute Karrieren gemacht. Die integrative Kraft dieser Gesellschaft funktioniert also doch ganz gut – ohne dass das jemand wollen muss, in der Geschichte der Bundesrepublik sogar gegen den expliziten Willen derer, die etwa Arbeitsmigration als temporäre Veranstaltung angedacht hatten. Dagegen ist aber die Flüchtlingskrise derzeit sichtbar, während viele andere unserer Probleme so seltsam unübersichtlich und unsichtbar sind.

Endlich mal ein schönes Problem!

ARMIN NASSEHI: Genau. Es ist wie beim bürgerlichen Antisemitismus des 19. Jahrhunderts. Was für ein Segen der Jude war, gleich und ungleich zugleich. Indem man ihn – gegen jede Evidenz – sichtbar machte, konnte man endlich identifizieren, dass das Eigene die eigentliche Kultur ist.

Zu den alten Selbstbeschreibungen gehört auch das Rechts-links-Schema. Taugt das noch was?

Begriff

SYSTEMTHEORIE

Die Systemtheorie ist eine Beschreibungsweise komplexer Phänomene, die sich in vielen Disziplinen etabliert hat. Kybernetik, Chaostheorie, Evolutionsbiologie: Sie alle reden von Systemen. In der Soziologie hat Niklas Luhmann (1927–1998) die heute verbreitete Theorie begründet, die die Gesellschaft als umfassendes soziales System mit verschiedensten Subsystemen beschreibt. Auch Armin Nassehi ist Systemtheoretiker in der Luhmann'schen Tradition. Er nutzt das Instrumentarium der Systemtheorie auch für empirische Sozialforschung.

ARMIN NASSEHI: Ich behaupte nicht, dass man zwischen rechts und links nicht unterscheiden kann, das wäre naiv. Was mich an rechten und linken Denkungsarten interessiert, ist eine Gemeinsamkeit: Dass es einen klaren Hebel für die Lösbarkeit gesellschaftlicher Probleme gibt. Auf der rechten Seite: je homogener, kulturell oder ethnisch, desto weniger Probleme – und desto lösbarer Steuerprobleme. Und auf der linken Seite ist der Hebel die Annahme, dass so etwas wie ein universalistischer Umbau der Gesellschaft möglich wäre.

Der Traum von einem neuen Menschen, der zu schaffen wäre ...

ARMIN NASSEHI: Universalistische Argumente können wir alle gut. Nichts ist leichter, als Bekenntnisse zum Richtigen zu kriegen. Das kennen wir aus der Umfrageforschung. Unter den Männern sind 120 Prozent Feministen, weil sie genau wissen, welche Sätze man sagen muss. Und Rassisten gibt es keine. Aber die Zugzwänge der Lebenspraxis sind eher partikularistisch als universalistisch. Das gilt auch für universalistische Gruppen, deren Schulen universalistisches Argumentieren trainieren – aber mit möglichst geringem Migrantenanteil. Ich formuliere das übrigens nicht als universalistische Anklage, sondern weise soziologisch auf die praktische Trägheit von Lebensformen, Routinen und Stereotypen hin. Wäre die Formel nicht so plakativ, müsste man sagen: Wir leben rechts und denken links.

Haben wir dafür Gründe?

ARMIN NASSEHI: Ach, Gründe! Gründe sind das semantische Brot des Universalisten. Der Münchener Philosoph Julian Nida-Rümelin etwa sagt völlig zu Recht: In einer kohärenten Lebenswelt gäbe es keine Begründungsprobleme. Das Problem ist nur: Lebenswelten sind nicht kohärent. Die Aufgabe des Philosophen mag im Nachdenken darüber bestehen, was eigentlich wäre, wäre die Welt eine Gründe-Welt. Welche Gründe stechen eigentlich, wenn Gründe stechen würden? Aber praktisch sind es meistens nicht Gründe, die uns dazu bringen, bestimmte Dinge zu tun. Menschen mit starken Vorurteilen sind für Gründe kaum erreichbar. Einem Rassisten zu sagen, dass Schwarze auch richtige Menschen sind – das ist ein wirklich guter Grund. Aber wie wir empirisch wissen, erzeugt das universalistische Argument bei rassistischen Partikularisten bisweilen eher eine Bestätigung ihrer Perspektive – auch weil die Vereinfacher den Universalismus ebenso hassen wie die »Fremden«.

Wenn gute Gründe bei Rassisten nicht wirken, was ist dann?

ARMIN NASSEHI: Wenn mein Gedanke des Vorrangs der Praxis stimmt: Wie schafft man soziale Bedingungen, in denen Rassisten keine Sündenböcke mehr brauchen? Wie können wir das, was wir in modernen Gesellschaften schätzen, nämlich die Indifferenz gegenüber dem anderen, tatsächlich erfahrbar machen? Offenbar bewähren sich gerade rassistische Sätze, weil sie in Peergroups kein abweichendes Verhalten sind, sondern sogar positive Resonanz bekommen. Die spannende Frage ist nun: Gibt es eine Gemeinsamkeit dieser Gruppen? Die Gemeinsamkeit scheint darin zu liegen, dass solchen Gruppen keine Selbstbeschreibungen zur Verfügung stehen, in denen sie sich in einer komplexen Welt einrichten können – ich belasse es in dieser abstrakten Form. Mit Abweichung, Diversität und Uneindeutigkeit lässt sich dann am besten umgehen, wenn sich Selbstbeschreibungen nicht genauso schnell wie die Umwelt ändern müssen.

»Wie schafft man soziale Bedingungen, in denen Rassisten keine Sündenböcke mehr brauchen?«

Müssen wir mit solchen Beschreibungskrisen leben?

ARMIN NASSEHI: Ich fürchte, ja. Wir müssen anerkennen, dass die Moderne unglaublich anstrengend ist. Auch unter Intellektuellen gibt es derzeit eine Sehnsucht nach konsistenter Beschreibung, nach Einfachheit. Das sind Reaktionen auf eine unglaublich schwierige, überlastende Moderne. Wenn wir fragen, wo es gelungen ist, die Leute zu pazifizieren: zum Beispiel im großen sozialdemokratischen Projekt, mit der Geschichte vom sozialen Aufstieg, mit dem Versprechen, die sozialen Container aufzulösen und Kontinuitäten ins Leben zu bringen, dann müssen wir heute nach Äquivalenten fragen.

Damals gab es noch etwas zu verteilen. Heute funktionieren diese einfachen Geschichten nicht mehr. Sie können keine andere Geschichte erzählen. Sie können nur sagen, heute ist alles viel komplexer.

ARMIN NASSEHI: Das ist meine Hauptaufgabe als Soziologe: Alternativen zu allzu einfachen Beschreibungen zu finden. Die Klassiker in diesem Milieu sind Kapitalismuskritik und/oder mehr gesellschaftlicher Zusammenhalt. Aber dann frage ich: Wie lautet die Adresse für Kapitalismus? Welche politischen Steuerungsmöglichkeiten ökonomischer Dynamiken gibt es? Wie wirkt sich politische Verteilungslogik auf ökonomische Potenz aus? Und vor allem: Wie bewegt man ein komplexes System von Zustand A zum gewünschten Zustand B, während das System auf die gewollte Veränderung reagiert? Und wie erzeugen wir eigentlich gesellschaftlichen Zusammenhalt – was ja eine hübsche Projektion eines konsensorientierten Mittelschichtshabitus ist. Für gesellschaftlichen Zusammenhalt sorgen doch eher die rechten Bewegungen in Europa und auch die neue rechtsintellektuelle Szene. Ich würde dem entgegenhalten, dass das Interessante an einer modernen Gesellschaft ihre Möglichkeit von Indifferenz ist: Fremdheit als Ressource. Und ich meine nicht die Fremdheit der Migrant*innen, sondern die konstitutive Fremdheit moderner Lebensformen. Ich kann hier in München über den Marienplatz gehen und sehe Leute, die ich noch nie gesehen habe, und empfinde fast niemanden von ihnen als feindlich. Das ist eine zivilisatorische Errungenschaft, die vielleicht nur Leute als solche erkennen, die mal in Weltregionen waren, in denen man nach 19 Uhr besser nicht mehr vor die Tür geht.

Wäre vielleicht Arbeit ein System, das Menschen davon abhält, sich zu radikalieren?

ARMIN NASSEHI: Arbeit ist ambivalent. Auf der einen Seite erleben wir eine Komplexitätssteigerung und Beschleunigung von Arbeit, die immer stärker Koordinationsarbeit wird, >

die niemals fertig ist. Auf der anderen Seite gibt es immer größere Gruppen in der Gesellschaft, für die strukturierte Tätigkeit fehlt. Wir wissen, dass Leute nicht so leicht auf blöde Gedanken kommen, wenn sie den ganzen Tag etwas zu tun haben. Die Integrationskrise am unteren Ende der Gesellschaft entsteht auch daraus, dass es Milieus mit zu viel Zeit gibt, was sich angesichts von Beschleunigungs- und Komplexitätskritik geradezu paradox anhört. Wir wissen aus der Forschung über Arbeitslosigkeit, dass ein regulierter Alltag so etwas wie einen Eigensinn produziert. Ich glaube durchaus, dass ein Eingebettetsein in eine eigensinnige Praxis das Integrationsproblem lösen kann. Wie ist früher die Integration von Migranten gelaufen? Die Leute bekamen etwas zu tun. In der Flüchtlingsdiskussion sind deshalb oft die Industrie- und Handelskammern die interessantesten Gesprächspartner, weil sie Integration nicht als Kultur- und Bekenntnisproblem, sondern als Praxisproblem ansehen. Und dieser Zusammenhang gilt eben nicht nur für Migranten, sondern für alle.

Wie kriegen wir die Menschen in eine funktionierende, eigensinnige Praxis?

ARMIN NASSEHI: Gerade am Thema Arbeit kann man sehen, dass gelingendes Tun nicht über Überzeugungen und bloßen Willen erzeugt wird, sondern über eine Form der Anerkennung, die sich praktisch bewähren muss. Überzeugungen sind das Ergebnis gelungener Praxen, nicht umgekehrt. Das ist der Schlüssel für Problemlösungen – ob es um Migrationsfragen geht oder um die Reorganisation von Arbeit oder Familien. Wir habitualisieren unglaublich viel von dem, was wir tun. Wir schleppen unsere Praxisformen geradezu körperlich mit uns herum. Als Sänger weiß ich, wie viel Wissen unser Körper hat. Wer in einer Beziehung oder Ehe lebt, der weiß, dass Ehestreite sich bisweilen wörtlich wiederholen. Man weiß, welcher Satz als nächster kommt. Das sind Hinweise darauf, dass es so eine Art Trägheit der sozialen Masse gibt. Wie bringt man Leute dazu, etwas zu können? Indem sich ihre Tätigkeiten habitualisieren. Wir können das an uns selbst wahrnehmen, wenn wir mit dem Auto fahren: Als Sie den Führerschein gemacht haben, mussten Sie die Rechts-vor-links-Regel über das Bewusstsein lernen, heute folgen Sie ihr automatisch und können nebenher noch über philosophische Theorien reden. So geht es mit vielen Tätigkeiten. Wir brauchen eben Praktiken, in denen wir uns einrichten können und über die die Dinge dann funktionieren.

Kritiker werfen der Systemtheorie Antihumanismus vor.

ARMIN NASSEHI: Wenn humanistisch menschengemäß oder so etwas heißt, dann wäre eine solche Theorie antihumanistisch, die

»Die meisten Fragen in der Gesellschaft werden nicht demokratisch entschieden.«

glaubt, soziale Prozesse von den Kognitionen eines Subjekts her erklären zu können. Die Systemtheorie bietet viel realistischere Beschreibungen der Position psychischer Systeme als manche Handlungstheorien, die den Einzelnen ins Zentrum rücken, weil sie die Restriktionen dessen, was wir in eigendynamischen Kommunikationsprozessen erleben, viel genauer beschreibt. Viele Handlungstheorien machen aus dem Subjekt ja den zentralen Helden, aber dann einen gefallenen Helden, weil das Subjekt nicht in der Lage ist, diese eigensinnigen Prozesse so zu steuern, wie wir das intentional gern hätten. Alle Erfahrung zeigt doch, dass psychischer Durchgriff auf Kommunikation eher unwahrscheinlich ist. Das ist das einzig Antihumanistische. Ansonsten halte ich die Systemtheorie für eine bisweilen viel sensiblere Beschreibung dessen, wie wir eingelassen sind in die Eigendynamik, in den Eigensinn von Kommunikationssystemen, die uns zu jenen Sprechern machen, die wir dann sind.

Warum sollen wir das Subjekt verschwinden lassen?

ARMIN NASSEHI: Das hört sich an, als sei es immer schon da gewesen. Dabei musste man es erst herschreiben – was historisch durchaus eine emanzipatorisch attraktive Idee war. Die Geschäftsgrundlage der Soziologie ist dagegen, die äußere Bedingung jener unbedingten Subjektivität zu beschreiben – und schreckt gern vor den empirischen Konsequenzen zurück. Die Systemtheorie ist dagegen empirisch sensibel für die Unerreichbarkeit des anderen Bewusstseins – und die daraus resultierende funktionale Notwendigkeit einer eigensinnigen Form kommunikativer Dynamiken. Das ist nicht antihumanistisch, sondern der Versuch, zu beschreiben, dass dieses Verhältnis von Psychischem und Sozialem eigentlich das ist, was das Humane ausmacht. Und jetzt kommt das Entscheidende: Die Plausibilität, eine Struktur im Nacheinander von Bewusstseinsereignissen zu sehen, ist sehr eng gekoppelt an Bewährungsstrukturen im sozialen Raum. Sonst könnten wir nicht lernen, keine Gründe

akzeptieren oder Überzeugungen generieren, die sich über die Zeit retten. Jeder, der etwas bewirken will, wo auch immer, weiß, wie stark die Beharrungskräfte des Eigensinns von Kommunikationsprozessen sind. Viele junge Leute kommen in die Soziologie mit dem Impetus: Wenn alle das Richtige denken würden, dann wäre alles besser. Rechte würden sagen: Dann müssen wir die Bindungskräfte der Tradition stärken. Und die Linken glauben, dass man über die Einsicht in die Notwendigkeit die Menschen zu besseren machen kann. Aber man kriegt das einfach nicht hin. Es ist dieser Eigensinn, der mich interessiert.

Ein Liberalismus mit Gesellschaftstheorie, ist das Ihre Option?

ARMIN NASSEHI: Wenn Liberalismus heißt, eine Sensibilität dafür zu haben, dass die Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Spieler zu Strukturen führt. Bei Friedrich von Hayek gibt es einen interessanten normativen Impetus: für Verhältnisse zu sorgen, in denen die Fehler der Einzelnen nicht das Gesamte zum Einsturz bringen. Ein richtig guter Gedanke! Könnten wir doch ernst nehmen, dass diese unterschiedlichen Kräfte der Gesellschaft jeweils als wichtige Bezugsprobleme und Funktionen für die Gesellschaft anerkannt werden müssen und dann fragen, wie wir Lösungen zwischen diesen Geschichten finden können. Dazu gehört, die Politikzentriertheit der Linken ebenso aufzuheben wie die Ökonomiezentriertheit der Liberalen. Es kommt darauf an, die Wechselseitigkeit der »verteilten Intelligenzen« der modernen Gesellschaft – Ökonomie, Politik, Wissenschaft, Recht, Kunst, Religion, Medien – wirklich ernst zu nehmen. Wenn liberal heißt, diese unterschiedlichen Kräfte als unterschiedlich anzuerkennen, dann wäre das meine Option für einen ganz neu gewendeten Liberalismus.

Ist Pluralismus eine Voraussetzung für Demokratie?

ARMIN NASSEHI: Zunächst: Die meisten Fragen in der Gesellschaft werden nicht demokratisch entschieden. Wo investiert wird, an welche Götter wir glauben, wen wir lieben – all das wird zum Glück nicht politisch entschieden. Bei Demokratie denkt man immer an Partizipation – aber die eigentliche funktionale Bedeutung besteht in der pluralistischen Thematisierung von fast allem, was sagbar ist. Das gewöhnt die Gesellschaft an Pluralismus – vielleicht ist Pluralismus also eine Folge von Demokratie, weswegen Autokraten oder Einparteiensysteme ziemlich demokratieresistent sind. Demokratie funktioniert nur in Gesellschaften, die Pluralismus aushalten können, wo Scheitern erlaubt ist. Wo es nicht bei jeder Detailfrage ums Ganze geht. Es muss bestimmte Praktiken geben, die Pluralismus und Toleranz ermöglichen, also Anerkennung des anderen, obwohl er politisch falsch liegt.

Je autoritärer eine politische Kultur ist, umso weniger pluralistisch werden auch ihre Kunstformen sein. Je demokratischer ein Land, desto mehr wird man Stile aushalten, die man schrecklich findet. Niemand kann dazu gezwungen werden, Homosexualität toll zu finden. Aber in pluralistischen Gesellschaften kann man eine Art Indifferenz einüben. Es gibt knutschende männliche und weibliche Paare am Marienplatz, und es gehen Menschen daran vorbei, denen man ansehen kann, dass sie es ekelhaft finden, aber es stört nicht weiter. Das ist eine gelungene Form von Gesellschaft – wo Indifferenz möglich ist. ■

Lektüre

Armin Nassehi

DIE LETZTE STUNDE DER WAHRHEIT

Murmann, 2015

*Nassehis viel diskutierter Essay
über politische Beschreibungsweisen in der
Zeit nach rechts und links*



Armin Nassehi

**DER SOZIOLOGISCHE DISKURS
DER MODERNE**

Suhrkamp, 2006

*Nassehis Bestimmung der Soziologie von
heute – eher kritisch als einführend*



Armin Nassehi

GESELLSCHAFT DER GEGENWARTEN

Suhrkamp, 2011

*Nassehi expliziert sein
gesellschaftstheoretisches Konzept,
das Gesellschaften durch ihre
Funktionsweisen verstehen will.*